Należytość pocztową opłacono ryczałtem.
Die Postgebühr ist bar bezahlt.

Erscheint wöchentlich

Ost-Deutsches Volksblatt

Bezugspreis: Jährlich: Polen 12 zł Deutschland 10 Gmk, Amerika 2½ Dollar, Tschechoslowakei 80 K, Oesterreich 12 S. — Vierteljährlich 3,00 zł. — Monatlich: 1,20 zł.
Einzelfolge: 30 Groschen

Vierzehntägig die Beilage: „Der deutsche Landwirt in Kleinpolen."
Enthält die amtlichen Mitteilungen des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen z. s. z o. o. we Lwowie.
Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.
Schriftleitung u. Verwaltung: Lwów, (Lemberg), Zielona 11. Tel. 106-38

Anzeigenpreise: Gewöhnl. Anzeigen jede mm Zeile, Spaltenbreite 36 mm 15 gr im Textteil 90 mm breit 60 gr. Erste Seite 1000 gr. Kl. Anz. je Wort 10 gr. Kauf, Verk., Familienanz. 12 gr. Arbeitssuch. 5 gr. Auslandsanzeige 50% teurer, bei Wiederhol. Rabatt.

Folge 38 — Lemberg, am 18. September (Scheiding) 1932 — 11. (25) Jahr

Das deutsche Lesebuch – ein Rettungsanker

Die schwere Last der elenden Wirtschaftslage unserer Landwirte beginnt schon seit einigen Jahren sich auf die Schulbildung der Kinder auszuwirken. Die Fälle, daß unsere deutschen Landwirte Kinder aus unseren mühsam geschaffenen und mit äußersten Opfern erhaltenen deutschen Mittelschulen nehmen, um sie entweder in die polnische Schule der nächsten Stadt zu schicken, weil dort deren Ernährung durch Zufuhr von Eigenprodukten verbilligt ist, oder daß begabte fleißige deutsche Mittelschüler mit guten Zeugnissen der 3., 4. oder 5. Gymnasialklasse ins Handwerk überspringen oder gar untätig und unbefriedigt zu Hause sitzen, häufen sich mehr und mehr. Schon greift der Jammer auf die Volksschulbildung über. So mancher in einsamem Gehöfte oder als Einzelner im slawischen Dorfe wohnender Deutscher, dem es bisher selbstverständlich schien, seine Kinder wenigstens einige Jahre in eine deutsche Volksschule zu schicken, oder sich deutsche Erzieher zu halten, welche die Kinder für Prüfungen an deutschen Schulen vorbereiten, hat sich nach reiflicher Ueberlegung unter tiefen Seelenschmerzen entschließen müssen, darauf zu verzichten. Was zumeist daraus entsteht, wenn unsere Siedlerkinder polnische oder ukrainische Volksschulen besuchen, die Entwurzelung aus der Muttersprache, nachfolgend aus der angestammten Wesensart, zumeist auch eine Verwirrung und Zerrüttung auf religiösem Gebiete — das wissen wir wohl. Wie aber soll der sorgenbedrängte Familienvater Rat schaffen?

Ein kleines Erlebnis aus meinen Wanderlehrerin-Erfahrungen steht mir da auf. Ich kam in jenen Jahren trostloser Vereinsamung der entlegenen Siedlungen (1918) in die kleine Gemeinde Jammersthal, eine katholische Egerländer Gemeinde der kleinsten und ärmsten Art, die damals noch keine eigene Schule hatte, auch der früher dort tätige Winkelschullehrer war zum Militär eingezogen. Wie innig baten dort die Frauen: Ach, möchte uns der Bund doch einige deutsche Lesebücher schenken; einige sehr verbrauchte Fibeln sind noch da; die Anfangsgründe des Lesens und Schreibens haben wir Mütter und die größeren Geschwister den Kleinen beigebracht, aber nun brauchen wir weiteren Lesestoff! — Wo deutsche Mütter so denken und so arbeiten, da braucht man nicht bange zu sein um das heranwachsende Geschlecht. Die Jammersthaler haben durchgehalten in Treue in bitterer Not; später hat ihnen der Schulverein zu einer richtigen Schule und zu einem tüchtigen Lehrer verholfen.

Mir hat schon manchmal das Herz geblutet, wenn ich sehen mußte, wie die deutschgalizischen Kinder größtenteils eine so geringe Achtung und Wertschätzung von ihrem deutschen Schullesebuch haben. Obwohl ich in meinen Kinderjahren schon eine schöne, den Jahren angepaßte Bibliothek mit allerhand Märchen-, Fabeln- und Ritterbüchern besaß, liebte ich immer meine Schullesebücher innig. Ich verschlang die für das beginnende Schuljahr gekauften Bücher sogleich mit glühenden Wangen und hütete die alten als köstlichen Schatz. — Ein köstlicher Schatz. Das sind unsere deutschen Lesebücher; die neu erschienen noch mehr als die ehemaligen; der Lesestoff wird immer sorgfältiger dem jugendlichen Verständnisangepaßt. Auszüge aus Werken neuester Schriftsteller, die schon dem erweiterten Gesichts- und Lebenskreise des modernen Menschen Rechnung tragen, erscheinen in den vorgeschrittenen Folgen, für die Kleineren ist für allerliebsten Bildschmuck gesorgt. Sowohl Oesterreich als Deutschland haben in den letzten Jahrzehnten besonders in den Schulbücherverlagen wettgeeifert und die Lesebücher immer wunderbarer gestaltet; sogar dem Titel wurde seine nüchterne Bescheidenheit genommen und Ausdrucke wie: „Aus der Schatzkammer", „Im Blumenkranz" usw. gewählt. In wievielen Familien könnte die gemeinsame Handhabung deutscher Lesebücher ein Segen sein! Wenn an den langen Winterabenden die schönen Geschichten daraus vorgelesen und Gedanken darüber ausgetauscht würden, wieviel Unterhaltung, Anregung, Bildung, Festigung des Volksgefühls würde das geben! Jedes Lesebuch ist vergleichbar mit einer Diamantkrone, dargereicht durch die Besten des Volkes zum Schmucke desselben! Duldet nicht, daß eure Kinder es als einen lästigen Gegenstand des Schulzwanges in die Ecke schleudern, wenn der Feierabend ruft. Nehmt es vielmehr selbst in diesen schönen Familienstunden in die Hand, freut euch mit den Kindern an den Märchen und bunten Geschichten, Heldengeschichten, Balladen und Liedern. Wie — ihr habt keine schulpflichtigen Kinder mehr und die alten Bücher sind längst zerrissen — und ihr wieder — ihr habt noch zu kleine Kinder, die erst in 1—2 Jahren zur Fibel kommen? — Laßt es euch nicht verdießen, verschafft euch doch ein paar Lesebücher. Ihr Alten werdet euch mit den großen Söhnen und Töchtern an allerhand ergötzen, dessen Weisheit, Schönheit, Frohmut euch gar nicht aufgegangen war, als ihr die Schulbank drücktet; die ganz Kleinen werden euch bald abends bedrängen: Bitte Geschichten vorlesen! — Sind in der Nachbarschaft keine Bücher zu haben, sucht weiter! Schon oft haben einsichtsvolle Freunde von auswärts Stücke ausgemusterter Lesebücher ins Land geschickt, weil sie von unseren schwierigen Schulverhältnissen hörten; ich bin überzeugt, wer nach Stanislau ein Brieflein schreibt mit der Bitte um ein noch gut erhaltenes Lesebuch, und für das Porto ein paar Marken beilegt, bekommt dort sicher eins. Natürlich tut man gut, mitzuteilen, ob man mehr kindlichen Lesestoff wünscht oder schon etwas für Reifere oder vielleicht eins, wo sich besonders reichlich Gedichte zum Vortragen finden usw. Die Hauptsache ist: Jung und alt werden sich bewußt, daß uns im Lesebuch eine herrliche Quelle unseres sprachlichen und des tiefinnersten Lebens gegeben ist; schöpfen wir aus diesem Sprudel, so bleibt das Verderben fern.

Johanna Vellhorn.

Wochenrückblick

Schon lange hat man von einem Ministerwechsel gesprochen. Jetzt ist es zur Tatsache geworden. Der Finanzminister Jan Pilsudski und der Verkehrsminister Alfons Kühn sind zurückgetreten. Finanzminister wurde der bisherige stellvertretende Ministerpräsident, Professor Zawadzki, einer der hervorragendsten Finanzleute, über die das Regierungslager verfügt. Er hat zwei große wirtschaftliche Aktionen in Angriff genommen, von denen die eine, die zur Aufrechterhaltung des polnischen Exports, im wesentlichen von Erfolg gekrönt war, während die andere, durch welche

die Schließung der Preisschere in Polen angestrebt wurde, mit einem Mißerfolg endete. Zum Verkehrsminister wurde der bisherige Direktor der Eisenbahndirektion Radom, Ing. Michael Butkiewicz, ernannt. Völlig überraschend ist der Rücktritt des Verkehrsminister Ing. Kühn, von dem in keiner Weise vorher die Rede gewesen ist, obwohl andauernd Gerüchte über eine Umbildung des Kabinetts von Mund zu Mund gingen und alle möglichen Kombinationen genannt wurden. Mit Kühns Verbleiben im Kabinett wurde allseitig bestimmt gerechnet. Die große Ueberraschung über seinen nunmehrigen Rücktritt bringt der der Schwerindustrie nahestehende „Kurjer Polski" zum Ausdruck, der den Rücktritt Kühns als vollkommen unerwartet bezeichnet. Der „Kurjer Polski" erklärt, daß der Rücktritt Kühns in direktem Zusammenhang mit gewissen Schwierigkeiten in Sachen der angestrebten französischen Anleihe für die polnisch-französische Konzessionsgesellschaft für den Bahnbau von Oberschlesien nach Gdingen stehe. —

Deutschland hat in Paris eine Note überreicht, in der es Rüstungsgleichheit verlangt. Diese Erklärung hat wie ein Blitz aus heiterem Himmel gewirkt. Frankreich, wie auch Polen, stehen auf einem absagenden Standpunkte, England möchte da wieder vermittelnd eingreifen und meint, die Annahme des Hoover-Vorschlages könnte die Lage immer noch retten. In Italien wird die deutsche Gleichberechtigung lebhaft erörtert und Deutschland eine Gleichberechtigung zugesprochen. Laut Versailler Vertrag hat Deutschland das Recht, eine Gleichberechtigung zu verlangen. Frankreich ist es, das den Versailler Vertrag zerrissen hat, als es sich durch länger als ein Jahrzehnt weigerte, die eigene Abrüstung durchzuführen und so die Bedingung zu erfüllen, die im einleitenden Satze des Teiles 5 des Vertrages enthalten ist, und den dahinter folgenden Auflagen für Deutschland erst den Sinn verlieh, einen Sinn, der nur in dieser Auslegung mit Vernunft und Rechtsgefühl in Einklang gebracht werden konnte. Deutschlands Abrüstung sollte der Anfang sein, bleibt die Erfüllung aus, dann ist auch die Voraussetzung sinnlos geworden.

Aus Zeit und Welt

Beck wieder in Warschau.

Der stellvertretende Außenminister Beck ist nach Beendigung seiner rumänischen Reise am Sonnabend nachmittag in Warschau eingetroffen. Er wurde noch am gleichen Tage vom Ministerpräsidenten Prystor empfangen. Der Staatspräsident empfing am Nachmittag den Ministerpräsidenten im Warschauer Schlosse zu einer mehrstündigen Unterredung.

Ende des deutschen Katholikentages. Wallfahrt zum Grabe des heiligen Ludgerus.

Essen. Den Abschluß des diesjährigen Katholikentages bildete die große Prozession zum Grabe des heiligen Ludgerus, des Apostels des Ruhrlandes, in Essen. An einem Seitenportal der Kirche von Essen-Werden war der Festaltar errichtet. In feierlichem Zuge der Geistlichkeit wurde der silberne Altarschrein mit den Gebeinen des Heiligen zum Festaltar getragen, wo das feierliche Pontifikalamt stattfand, zelebriert vom Abt Raphael Millitor aus der Benediktinerabtei St. Joseph bei Coesfeld. Der Pfarrer von St. Lugerus, Zimmermann, hielt die Festpredigt, in der er das Leben und Wirken des heil. Ludgerus schilderte. Damit fand der Essener Katholikentag seinen Ausklang.

Die deutsche Note.

Paris. In der durch den deutschen Reichsaußenminister Freiherrn von Neurath dem französischen Botschafter in Berlin überreichten Note fordert Deutschland: 1. eine Änderung des gegenwärtigen Statuts der Reichswehr, das auf Grund des Versailler Traktats den 12jährigen Militärdienst vorsieht; 2. die Wiederherstellung des früheren Standes; 3. Bildung einer Armee von 300 000 Mann; 4.—6. Beibehaltung der schweren, der Feldartillerie, sowie der Küsten-Batterie, der Tanks und der Militärflugzeuge ohne Einschränkungen; 7. Eröffnung einer Schule für Militärflieger; 8. Ausbau der Kriegsmarine durch Vergrößerung der Zahl der Kreuzer, Panzerkreuzer und Unterseeboote; 9. Befestigungen längs der Reichsgrenzen; 10. Bau von fünfunddreißig Kriegsmaterial-Fabriken.

Der amerikanische Generalstabschef besucht die polnischen Manöver.

Warschau. Der Chef des amerikanischen Generalstabes, General Mac-Artur, traf zu einem offiziellen Besuch in Polen, aus Berlin kommend, am Mittwoch nachmittag um um 6 Uhr in Warschau ein. Noch am gleichen Abend begibt sich der General mit der Eisenbahn nach Rowno, um Donnerstag und Freitag an den in Wolhynien stattfindenden Manövern teilzunehmen. Der General kehrt von Rowno am Sonnabend wieder nach Warschau zurück und fliegt dann von hier noch einmal nach Demblin, um den dortigen Zentralpunkt des polnischen Militärflugwesens zu studieren. Empfänge des Generals beim Außenminister Zaleski und beim Chef des Generalstabes der polnischen Armee, General Gonsiorowski, sind vorgesehen.

Pilzvergiftung.

Przemysl. Eine Massenpilzvergiftung ereignete sich in der Ortschaft Kostienice. Eine ganze Familie, bestehend aus 9 Personen ist erkrankt. Eine Person verstarb unter Vergiftungserscheinungen. Das Befinden der übrigen Personen gibt zu ernstesten Befürchtungen Anlaß.

Massenkundgebung polnischer Bauern.

Warschau. Am Sonntag veranstaltete die Vereinigte Bauernpartei in der Nähe von Konin in der Form eines Erntedankfestes eine große Massenkundgebung. Die Kundgebung wurde von mehr als 30 000 Bauern besucht, und Witos, Wrona und Baginski sprachen unter großer Begeisterung der Massen. Die Polizei hatte nicht einmal versucht, die Kundgebung zu hindern und ihre Posten hielten sich in respektvoller Entfernung von den Versammelten. — Gewissermaßen eine Gegenkundgebung veranstaltete der Regierungsblock gestern nachmittag in Westgalizien in Wierzchoslawic, ausgerechnet vor dem Dorf, zu Ehren Witos errichteten und nach ihm benannten Volkshause. Vom Balkon des Witoshauses sprach der Vizemarschall des Sejms, Bojka und suchte, Witos in den Augen der Versammelten herabzusetzen. Die Kundgebung war jedoch schwach besucht.

370 Bauern um ihre Ersparnisse gebracht.

Krakau. Im Winter wurden in Kleinpolen auf dem Lande Flugzettel verteilt, auf welchen zu lesen stand, daß das Gut „Palestyna" im Kreise Wilna-Troki parzelliert werde und daß ein Morgen unerhört fruchtbarer Boden nur 150 und 250 Zloty koste. Dreihundertsiebzig Bauern aus Kleinpolen griffen sogleich zu, verkauften ihre Wirtschaften und zogen nach Wilna, zahlten dort dem Bevollmächtigten des Besitzers, Jan Karol Janczakowski, die Kaufsumme auf den Tisch und begannen sich auf ihren Parzellen häuslich einzurichten. Bis plötzlich die Behörde eingriff. Es stellte sich heraus, daß das Gut mit Schulden in zehnfacher Höhe seines Wertes belastet war, daß der Besitzer keine Erlaubnis zur Parzellierung erhalten hatte und daß sowohl er als auch sein „Bevollmächtigter" geflüchtet waren, nachdem sie den Bauern für die Parzellen — meist waren Grundstücke zu 20 Morgen verkauft worden — das Bargeld abgenommen hatten. Jetzt müssen die 370 Bauern verarmt wieder in ihre Heimat zurück.

Ueber Zurückstellung vom Heeresdienst.

Nach einer Mitteilung der Militärabteilung können Militärpflichtige, die als Schüler höherer Lehranstalten gelten, bezw. kurz vor der Reifeprüfung (Doktorexamen oder anderen Spezialprüfungen) stehen und Theologie studieren, entsprechende Gesuche zwecks Zurückstellung vom Heeresdienst bei den zuständigen Militärstellen einreichen. Den Gesuchen ist beizufügen: Eine Bescheinigung der betreffenden Schulleitung, aus der zu entnehmen ist, daß der Antragsteller im Schuljahr 1932-33 die Lehranstalt absolviert bezw. kurz vor der Reifeprüfung, oder anderen Spezialprüfungen steht. Militärpflichtige, die in Danzig das Polytechnikum oder eine andere Lehranstalt besuchen, müssen eine Bestätigung vom Direktor des Technikums oder der dortigen Studenten-Selbsthilfe, beglaubigt durch die Danziger Militärverwaltung beibringen. Die Bescheinigungen von ausländischen Lehranstalten müssen in polnischer Sprache übersetzt werden. Außerdem ist die Zurückstellungsbescheinigung aus den vorangegangenen Jahren, die seitens der Militärabteilung erteilt worden ist, den neuen Anträgen um Zurückstellung vom Heeresdienst beizufügen. —

Wenn Schüler zu Schießübungen gezwungen werden...

In Zamosc kam es während Schießübungen von Gymnasialschülern, die im Programm der „körperlichen Ertüchtigung“ und der „militärischen Vorbereitung“ vorgesehen sind, zu einem Unglücksfall, der einem Schüler das Leben kostete. Ein Schuß, den eine Schülerin nach dem Schießstand abgab, traf nämlich den Schüler Szeps der 5. Gymnasialklasse in den Kopf. Szeps war sofort tot.

Neuerungen in der Klassenlotterie.

Die staatliche Klassenlotterie hat den Rahmen der ersten 4 Klassen erweitert, indem sie einerseits die Zahl der Gewinne von 14 000 auf 24 000 erhöhte und andererseits auch größere Gewinne einführte, die allmählich von 100 000 Zl. bis 250 000 Zloty ansteigen. Eine der Folgen dieser Maßnahme ist die, daß die Zahl der niedrigsten Gewinne in den ersten 4 Klassen (der sogenannten Einsätze) von 18 200 auf 22 171 stieg. Der bisherige Einsatz wird nunmehr nur auf die 5. Klasse beschränkt, wogegen er in allen anderen Klassen soviel ausmacht, daß der Spielende nicht nur ein Los für die nächste Klasse, sondern auch den Preis für die vorangehende zurückerstattet erhält. Es erhält z. B. der einen Einsatz gewinnende Spieler in der 1. Klasse 40 Zloty in bar und ein Los, in der 2. Klasse ein Los und 80 Zloty, in der dritten Klasse ein Los und 120 Zloty und in der 4. Klasse ein Los und 160 Zloty. Sehr wichtig ist auch die Neuerung, daß die gewinnenden Lose vom weiteren Spiele nicht ausgeschaltet werden wie bisher, sondern im Spielrad bleiben und an den Ziehungen der weiteren Klasse teilnehmen. Das ist besonders für diejenigen von Bedeutung, die hartnäckig auf dieselbe Nummer spielen. Ein Los, das zum zweitenmal gezogen wird, erhält außer dem Gewinn eine Prämie in der Höhe, welche als Verteilungsquote in der betreffenden Klasse für die Prämien vorgesehen wurde. Aehnlich ist auch die Anzahl der mittleren Gewinne erhöht. Durch diese Neuerungen wird das Interesse der Spieler, das bisher vornehmlich der 5. Klasse galt, auch den anderen Klassen zufallen. In der 5. Klasse beträgt die Gesamtzahl der Gewinne ohne Einsätze 5 775 000 Zloty gegen 5 335 000 Zloty von früher. Die Anzahl der Gewinne ist jedoch von 1936 auf 1723 herabgesetzt. Der Hauptgewinn der 5. Klasse beträgt 1 000 000 Zloty ohne Vorbehalt. Bis jetzt konnte 1 000 000 gewonnen werden, wurde aber nie gezogen; von nun ab muß 1 000 000 gewonnen werden. Nach dem neuen Spielplan spielt jedes Los in allen 5 Klassen. In der ersten sind nur Prämien für die niedrigsten Gewinner (Einsätze) vorgesehen, in den Klassen 2—5 ist nicht nur der Gewinn einer Prämie, sondern auch deren Höhe vom Zufall abhängig.

Der Rücktritt Dr. Gratz von der Leitung des ungarländisch-deutschen Volksbildungsvereines.

Großes Aufsehen hat hervorgerufen, daß der Präsident des ungarländisch-deutschen Volksbildungsvereines, Minister a. D. Dr. Gratz bei der kürzlich stattgefundenen Hauptversammlung dieses Vereines seine Stelle, die er seit der Gründung des Vereins bekleidete, niedergelegt hat. Aus der Begründung geht hervor, daß seine Hoffnungen, die ungarische Oeffentlichkeit werde die Notwendigkeit einer weitherzigen Politik gegenüber der deutschen Minderheit in Ungarn einsehen, nicht in Erfüllung gegangen sind. Einflußreiche Kreise der ungarischen Gesellschaft und verschiedene unter Regierungs-Organe haben — wie Dr. Gratz mitteilte — das hintertrieben, was die ungarische Regierung den Deutsch-Ungarn versprochen hat. Der Rücktritt bestätigt leider den Mangel an gutem Willen entscheidender ungarischer Kreise, die Minderheitenfrage befriedigend zu lösen, eine Behauptung, die bekanntlich ungarischerseits immer wieder als eine Verleumdung bezeichnet worden ist. Das Ansehen Ungarns hat dadurch einen schweren Schlag erlitten.

Der deutschfeindliche Bozener Sender.

Schon wiederholt hat sich die deutsche Bozner Bevölkerung über die Uebertragungen des Bozner Senders beklagt, der geflissentlich deutsche Kultur von Südtirol fernzuhalten trachtet. Geradezu empörend ist dies aber, wenn sämtliche Sender Italiens eine deutsche Sendung übertragen und ausgerechnet nur der Bozner Sender diese Uebertragung nicht übernimmt. Dieser Fall ereignete sich am 17. August l. J., wo Italien die Festaufführung der Mozartoper „Cosi fan tutte“ aus München übertrug, der Bozner Sender aber während dieser Zeit ein gemischtes Konzert brachte. Wenn schon Italien, wo die deutsche Sprache selten verstanden wird, Opern in der Sprache Goethes übertragen läßt, wie viel mehr Recht hätte dann die deutsche Bevölkerung Südtirols auf solche Uebertragungen. Aber der nationale Fanatismus des heutigen Italiens weiß auch den Rundfunk ausschließlich zu einer Propagierung der italienischen Kultur umzugestalten und die deutsche Kultur aus Südtirol fernzuhalten.

Aus Stadt und Land

Lemberg. (Deutsche Lesehalle.) Wir geben hiermit allen unseren Freunden und Bekannten, die bereits Leser sind oder erst werden wollen, bekannt, daß die Lesehalle jeden Mittwoch und Samstag von 4—6 Uhr nachmittags geöffnet ist. Die Lesehalle ist um eine Anzahl schöner Bücher vergrößert worden. Ein jeder, ob klein oder groß, jung oder alt, kommt dabei auf seine Rechnung, denn Lesestoff ist für alle vorhanden. Darum versäume es niemand, Mitglied der „Deutschen Lesehalle, Lemberg, ul. Zielona 11, zu werden. Lesegebühr beträgt 1 Zl. monatlich.

Lemberg-Lewandowka. (Liebhaberbühne des D. G. V. „Aurora“.) Am Sonntag, den 18. September d. J., findet im Saale der „Raiffeisenkasse“ in Lewandowka eine Aufführung „Durch die Zeitung“, Schwank in 3 Aufzügen, von Gorter, statt. Wer sich wiederum einmal gut unterhalten will, versäume es nicht, sich dieselbe anzusehen Beginn 6 Uhr abends. Niedrige Eintrittspreise.

Für Schule und Haus

Landwirtschaftliches Hochschulstudium

Tetschen-Liebwerd. Abteilung für Landwirtschaft in Tetschen-Liebwerd der Prager Deutschen Technischen Hochschule. Die Einschreibungen für das Studienjahr 1932-33 finden für das Winterhalbjahr vom 26. 9. bis 1. 10. 1932, und für das Sommerhalbjahr vom 13. bis 18. 2. 1933 statt. Die Vorlesungen beginnen im Winterhalbjahr am 3. 10. 32. Das Studienjahr dauert vom 1. Oktober bis 30. Juni. — Studienpläne (Programme) sind gegen Erlag von 13 tschechischen Kronen vom Sekretariate der Hochschulabteilung in Tetschen-Liebwerd zu beziehen.

*

Wann soll der Gesunde zum Arzt gehen?

Die Frage, wann der Gesunde zum Arzt gehen soll, klingt etwas unzeitgemäß. In der jetzigen Zeit allergrößter Geldknappheit ist es vielen Kranken nur mit Mühe möglich, die Mittel für eine längere Behandlung, eine Operation oder dergleichen aufzubringen, wenn nicht eine Kasse für sie eintritt. Nun, es ist auch nicht so gemeint, daß jemand, der vor Gesundheit strotzt, alle Vierteljahr sich vom Arzt untersuchen läßt, ob etwa eine beginnende Schwindsucht, ein Magenkrebs im Anzuge sei. Das hieße die Menschen hypochondrisch machen, und es ist auch aus rein technischen Gründen unmöglich. Früher war es üblich, daß man von Zeit zu Zeit seine Zähne nachsehen ließ, auch wenn man keine Zahnschmerzen hatte. Der Zahnarzt fand hier und da eine Lücke, die sich leicht ausbessern ließ, leichter jedenfalls, als wenn erst ein großes Loch

daraus geworden war. Eine kleine Füllung, die heute gemacht wird, ist billiger als eine Krone, die in einem Vierteljahr gemacht werden müßte.

Beim Zahnarzt ist dies möglich, nicht aber beim Arzt. Wenn der einen gesunden, beschwerdefreien Menschen vor sich hat, wo soll er da anfangen zu untersuchen? Um eine Krankheit festzustellen, braucht der Arzt — mitunter — nur eine Sekunde. Um mit gutem Gewissen einem Menschen zu bescheinigen, daß er völlig gesund ist, würde er bei Anwendung der modernsten Untersuchungsmethoden vier Wochen gebrauchen. Einen solchen Luxus kann und wird sich niemand leisten. Wenn nur jeder bei den ersten Beschwerden, die den Verdacht einer ernsteren Krankheit aufkommen lassen, gleich den Arzt aufsuchen wollte, so wäre es um unsere Volksgesundheit glänzend bestellt. Dennoch ist die Frage, wann der Gesunde den Arzt aufsuchen soll, sehr leicht zu beantworten: zunächst einmal an allen wichtigen Wendepunkten des Lebens. Wenn jemand sich für einen bestimmten Lebensberuf entscheidet, so soll er auch den Rat des Arztes vorher hören. Will jemand Bergmann werden, so würde eine genaue Lungenuntersuchung unter Berücksichtigung der erblichen Verhältnisse von großem Nutzen sein. Will jemand zur Eisenbahn gehen, so kommt es auf Augen und Nerven am meisten an. Natürlich würde man die wichtigsten Organe des Körpers, z. B. das Herz, niemals unberücksichtigt lassen. Will jemand heiraten, so wäre es wichtig, außer dem allgemeinen Gesundheitszustand festzustellen, ob er frei von ansteckenden Krankheiten ist, welche Aussichten er hat, gesunde Kinder in die Welt zu setzen und selbst gesund durchs Leben zu gehen. Derartige Untersuchungen vor der Berufswahl, vor der Ehe, könnten viele Enttäuschungen verhindern.

Noch andere Gelegenheiten lassen eine vorherige ärztliche Beratung wünschenswert erscheinen. Du willst, lieber Leser, beispielsweise eine weite Reise machen oder gar für dauernd in ein Land mit anderem Klima auswandern. — Wenn eine ärztliche Untersuchung ergibt, daß du den an dich gestellten Anforderungen deinem Körperbau nach nicht gewachsen bist, so bist du in der Lage, eine Vergeudung von Jahren deines Lebens zu verhindern. Viele Menschen, die einmal eine schwere Krankheit durchgemacht haben, werden ebenso guttun, sich von Zeit zu Zeit einer ärztlichen Untersuchung zu unterziehen.

Vom Büchertisch*)

Wohnung, Wohnbedarf, Handwerk und Volkskunst. Zu diesen Fragen, die heute viele Kreise beschäftigen, bringt das Septemberheft der „Deutschen Frauenkultur" mehrere schönbebilderte Aufsätze. Aus ihnen spricht die Einsicht, „daß es nicht darauf ankommt, Geldwerte anzuhäufen, sondern Lebenswerte zu sammeln, für sich, für die Familie, für die Volksgemeinschaft. In schlechter, minderwertiger Ware wird die Arbeit verschleudert, in hochwertiger Ware geadelt, edel, veredelt, in unvergängliche Werte verwandelt." — Auch die Beiträge „Das kleine Haus" von dem Stuttgarter Architekten Hans Volkart und „Das wachsende Haus" von der Düsseldorfer Architektin Camilla Sommer werden alle Leser interessieren. — Vor allem aber wird in diesem neuen Heft ein Aufruf zu einem Weihnachts-Wettbewerb für Bastelarbeiten unter dem Motto „Für wenig Geld viel Freude" veröffentlicht, der an alle selbstgestaltenden Mütter, Väter und Kinder, Kindergartenseminare, Fröbelschulen u. a. gerichtet ist. Die Beteiligung an diesem Preisausschreiben wird Vielen Freude bereiten. Der besonders umfangreiche Kleiderteil bringt — teils farbig — Anregungen für Neugestaltung und Umänderungen der Herbstkleidung für Alltag und Geselligkeit. Die Zeitschrift „Deutsche Frauenkultur" — Herausgeber: Verband Deutsche Frauenkultur E. V., erscheint im Verlag Otto Beyer, Leipzig. Sie ist zu beziehen durch alle Buchhandlungen — Preis des Einzelheftes 1 RM. Mitglieder des Verbandes erhalten die Zeitschrift durch die Ortsgruppen. Nähere Auskunft über den Verband und seine Ziele erteilt die Geschäftsstelle Nürnberg-A, Königstraße 3.

*) Alle hier besprochenen oder angeführten Bücher sind durch die Dom-Verlags-Ges. Lwow (Lemberg), Zielona 11, zu beziehen.

Der Sieg der Affen

Von Bezirksinspektor Richard Smythe, Bombay.

Um meine Versetzung nach Dallapur in der Hochebene des nördlichen Indiens wurde ich von allen meinen Kollegen beneidet; ausgezeichnetes Klima und vorzügliche Gelegenheiten zur Großwildjagd versprachen ein angenehmes Dasein. Dazu kam noch, daß ich schon nach wenigen Wochen häufiger und gerngesehener Gast im Hause meines Vorgesetzten, des Regierungskommissars Rennick, wurde; fast allabendlich wanderte ich die halbe Stunde über den Fußpfad im Urwald zu dem herrlichen Besitz, den er sich für seine Familie, seine junge Frau und zwei stramme Jungen, auf den Hügel über der Stadt erbaut hatte. Daß kaum ein paar Monate später Unglück und Trauer in dieses sonnige Heim einziehen sollten, ließ ich mir damals wahrhaftig nicht träumen. Rennicks Stolz, zugleich aber auch die Quelle fortwährenden Aergers, war der riesige Blumengarten, den er im Ausmaße von über zwanzigtausend Quadratmetern rings um das Haus angelegt hatte. Mit der Liebe und Sorgfalt eines wahren Naturfreundes brachte er fast alle seine freien Stunden bei den Pflanzen zu; denen er jährlich namhafte Beträge für neue Ankäufe und Instandhaltung opferte; trotzdem aber wurde er immer wieder um den Genuß seiner Mühe und Aufwendungen gebracht. Der nahe Urwald war nämlich mit Tausenden von Langur-Affen bevölkert, großen, fahlgelben Tieren, mit

Wiedergefunden

Erzählung von Rudolf Utsch.

„Gehst du nicht mehr in die Kirche, Franz?" fragte ein greiser, ehrwürdiger Priester sein Pfarrkind, einen jungen, kräftigen Bergmann.

„Ich kann dort kein Geld verdienen," gab der Jüngling brüsk zur Antwort.

„Kein Geld verdienen?"

„Ja — nun — natürlich! Der liebe Gott gibt mir nichts und wenn ich den ganzen Tag auf den Knien in der Kirche herumrutsche — — —"

Der alte Seelsorger sah den großen stämmigen Sprecher mitleidig an.

„Du sprichst sehr vermessen, Franz. Früher hattest du ganz andere Worte im Mund. Was für eine Zeitung liest du?" —

„Aha, soll's da hinaus? — Eigentlich sind das ja Privatangelegenheiten, die keinen anderen was angehen, aber ich kann es Ihnen ja auch sagen: ich lese die rote Zeitung!"

„Soso, die „Volkstribüne"!"

„Nun, das ist kein katholisches Blatt. Ich weiß, es ist bei Ihnen nicht gut angeschrieben — und die Katholiken haben bei dieser Zeitung auch keinen Stein im Brett. — Aber mir schreibt sie direkt aus der Seele. Sie klärt den Menschen auf über viele Sachen — und Aufklärung ist das, was wir Arbeiter brauchen."

„Das tun unsere katholischen Zeitungen auch..."

„Aber, wissen Sie, ich mag diese ewige Frömmelei nicht leiden. Die andere Zeitung bringt alles so prickelnd — jede Sensation und jeden Prozeß in großer Aufmachung. Die Romane und Erzählungen sind ja sehr frei geschrieben, das gebe ich zu, aber das gefällt mir so — muß ich sagen — hähä..."

„Sie träufelt Gift in dein Inneres..."

„Ach, Herr Pfarrer, das ist ja meine Sache! Jedenfalls, ich fühle mich ganz wohl — und wenn ich bei Ihnen jeden Tag in der Kirche kniete, so hätte ich keinen Heller mehr als heute."

„Du bist sehr undankbar, Franz. Hat dir denn Gott noch nicht genug gegeben? Kraft und unverwüstliche Gesundheit! — Hat er dich nicht mit Gütern bedacht, die doch selbst wir Menschen die besten und reichsten nennen? Soll er dir dabei auch noch Hundertmarkscheine in der Kirche geben? Danke ihm zunächst mal richtig für das Empfangene! Kannst du von jemandem zum zweitenmal eine Wohltat verlangen, bei dem du das erstemal nicht nur das Danken nicht für notwendig hielst, sondern obendrein auch noch verächtlich..."

schwarzen Gesichtern und grauen Bärten, die sich aus purer Bosheit den Blumengarten des Kommissars zum Schauplatz ihrer wilden Spiele ausgesucht hatten. Kaum ein Monat verging, ohne daß nicht ganze Banden der Affen nachts in den Garten gedrungen wären und in blinder Zerstörungswut die Pflanzen ausgerissen und zertrampelt hätten, so daß die gepflegten Beete am nächsten Morgen wie eine Kriegslandschaft aussahen. Schon im Jahr vorher hatte Rennick mit beträchtlichem Kostenaufwand einen fast drei Meter hohen Stacheldraht rund um seinen Besitz aufführen lassen; aber die riesigen Tiere verstanden immer wieder, mit vereinten Kräften die untersten Drähte abzureißen und sich so Eingang zu verschaffen. Um dem Uebel die Krone aufzusetzen, konnte mein Vorgesetzter nicht einmal daran denken, ein paar der Eindringlinge abzuschießen; die Bevölkerung der Gegend und seine eigene Dienerschaft bestand fast ausschließlich aus Hindus, denen der Affe heilig ist und deren Verhalten nicht abzusehen war, falls man Hand an ihre Lieblinge gelegt hätte.

Mit unbesiegbarem Optimismus hatte Rennick kurz vor meiner Ankunft ein paar Dutzend besonders kostbare Sträucher angekauft, deren vorzügliches Gedeihen seine tägliche Augenweide war; kein Besucher betrat das Haus, dem er nicht voll Freude an seinem Besitz die Pflanzen gezeigt hätte. Um so verständlicher war natürlich sein Aerger, als er eines Nachmittags mit mir von der Stadt kam und Hunderte von Affen in dem Garten damit beschäftigt fand, gerade diese wertvollen Neuerwerbungen mit Stumpf und Stiel herauszuziehen und, in einzelne Stücke zerrissen, in alle Winde zu verstreuen; fast schien es, als ob die Tiere wußten, daß der Verlust dieser Sträucher ihren Besitzer am schmerzlichsten treffen würde. Und in diesem Augenblick gewann die Empörung in dem Kommissar die Ueberhand über seine sonstige ruhige Betrachtung der Dinge; mit raschem Griff zog er seinen Revolver und feuerte in die boshafte Bände hinein. Mit ohrenbetäubendem Geschrei stob die Gesellschaft auseinander und suchte das Weite, während zwei Tiere verendet am Boden liegen blieben. — Der erste Akt des folgenden Dramas war eröffnet! — Kaum hatten wir den halben Weg von den zerstörten Beeten zum Haus zurückgelegt, als wir plötzlich von einem Hagel faustgroßer Steine überschüttet wurden. Erschrocken schauten wir uns um; eine ganze Armee von Affen hatten sich sogleich nach unserem Fortgehen wieder in den Garten zurückgeschlichen, und, während einige von ihnen die Körper ihrer toten Gefährten in Sicherheit brachten, nahmen die anderen die Verfolgung und Rache mit den gefährlichen Wurfgeschossen auf. Es half nichts, wenn wir nicht wieder schießen wollten, so mußten wir im Laufschritt das Haus zu gewinnen suchen, bevor einer von uns ernstlich verletzt war. Vorsichtshalber verriegelte Rennick die Tür und befahl der Dienerschaft, alle Fenster und sonstige Einlässe des Hauses ebenfalls zu schließen. Zum Glück war von den Bewohnern niemand mehr draußen, denn sonst hätten die folgenden Ereignisse wahrscheinlich sofort zur endgültigen Katastrophe geführt.

Vom Fenster aus konnten wir die Affen in eifriger Beratung — ihr wildes Geschnatter konnte nichts anderes bedeuten — beobachten: der Anführer der Herde, der „Rajah", wie der Eingeborene ihn nennt, hatte offenbar die Aeltesten des Stammes zum Rat um sich versammelt. Und dann begann der zweite Akt! Wie auf ein Kommando stürzte plötzlich die ganze Gesellschaft auf das Haus zu; in wenigen Augenblicken waren die Fensterscheiben von zwei Zimmern zertrümmert und die rachsüchtige Bande begann einzudringen. In aller Hast mußten wir uns in einen rückwärtigen Raum zurückziehen, der wegen seiner starken Vergitterung an den Fenstern einigermaßen Schutz versprach. Aus den von den Affen besetzten Zimmern kam inzwischen ein entsetzlicher Lärm; das Kreischen der aufgeregten Tiere mischte sich mit dem Klirren zerbrechender Glas- und Porzellansachen, mit dem Aufschlagen umgeworfener Möbelstücke zu einer wahren Höllensymphonie. Und dann, kaum zehn Minuten später, wieder vollkommene Stille.

Vorsichtig öffneten wir nach einer Weile die Tür, um uns vom Abzug des Feindes zu überzeugen. Von den Tieren war auch wirklich nichts mehr zu sehen, aber die Zimmer hatten sie in einem fürchterlichen Zustand zurückgelassen. Nicht allein, daß sie die Möbel umgekippt und auseinandergebrochen hatten, so daß der größtenteils zerbrechliche Inhalt nur noch aus einem Berg wertloser Scherben bestand, sondern sie hatten buchstäblich auch nicht ein einziges Stück der übrigen Einrichtung verschont. Die Bilder an der Wand waren vollkommen zerrissen, von den Teppichen fanden sich nur noch einzelne Fetzen, ja, selbst die Beleuchtungskörper hatten die vierbeinigen Vandalen zerschmettert. Die Affen hatten für den Tod ihrer beiden Gefährten reichliche Rache genommen; Rennick bezifferte seinen Verlust auf mindestens zweihundert Pfund!

In den nächsten Tagen und Wochen blieb alles ruhig, von den Affen war auch im Wald nichts mehr zu sehen; fast hatte es den Anschein, als ob die Tiere aus Angst vor Nachstellungen ihren gewöhnlichen Aufenthaltsort ganz aufgegeben hätten. Seufzend machten sich Rennick und seine Frau an die Wiederherstellung des Hauses und Gartens, und einen Monat später waren die geschilderten Ereignisse nur noch gelegentlicher Gegenstand mehr oder minder humorvoller Erinnerung, wenn Besucher nach dem Grund für die zahlreichen Neuerwerbungen im Hause fragten. Die Affen waren verschwunden, das schien die Hauptsache.

Inzwischen war die heiße Jahreszeit herangekommen und Frau Rennick wollte mit den beiden Kindern auf ein paar Monate weiter in das Gebirge hineinreisen, um Schutz vor der unbarmherzigen Sonne zu finden. Am Tag der Abfahrt hatten der Kommissar und ich unaufschiebbare Geschäfte in der Stadt, aber es war vereinbart, daß wir die Reisegesellschaft auf dem Bahnhof treffen würden, um ihr von der Trennung noch einen Abschiedsgruß mit auf den Weg geben zu können. Gegen elf Uhr durften wir Rennicks Familie erwarten und schon reichlich vor der Zeit standen

---

„Ach, sparen Sie sich die Worte, Herr Pfarrer!" fiel der junge Bergmann lachend ein. „Ich bin schon ziemlich abgestumpft und abgebrüht. Mich bekommen Sie nicht mehr unter Ihre Schäfchen. Ich komme wirklich ganz gut ohne Religion zurecht — kann ganz gut ohne Gebete und Sakramente leben..."

„Aber sicherlich nicht sterben!" kam es ernst von den Lippen des Greises."

Der junge Mann zog keck lachend den Hut und ging, ein Liedchen vor sich hinträllernd, hinweg...

Tiefe Nacht. — Ein kalter Nordwind schnob sauchend um das Gotteshaus des Dorfes und sang ein rauhes und böses Lied in dem kahlen Geäst der Bäume, die das alte Pfarrhaus umgeben; er blies wütend den Schnee von den Dächern und jagte in tollem Wirbel auf die Erde.

Ein Mann lief auf die Tür des Pfarrhauses zu und riß ungestüm an der Schelle. Trotz des kalten Wetters standen Schweißtropfen auf seiner Stirn, sein Atem ging schnell und unruhig trat er von einem Fuß auf den anderen.

Er brauchte nicht lange zu warten, bald drang Licht durch die Türspalte.

„Wer ist da?" fragte die Stimme des Pfarrers.

„Herr Pfarrer, der Franz ist schwer verunglückt! Kommen Sie bitte schnell! Er kann jeden Augenblick sterben. Er sagt, er müsse mit Ihnen sprechen — hätte Ihnen was zu sagen. Um Gotteswillen schnell, ehe es zu spät ist!" — Hastig und stoßweise kamen die Worte aus dem Munde des Hiobsboten.

Die Tür öffnete sich.

„Bist du es, Josef? Komm herein und warte hier! Ich bin gleich fertig."

Schnell hatte sich der Priester angezogen. Dann eilte er mit jugendlichen Schritten in die Kirche, holte das Allerheiligste aus dem Tabernakel und war gleich wieder da. — Schnell ging es den Weg hinauf zur Grube. Der Bergmann hatte alle Mühe dem Greis zu folgen. Der Schnee knirschte unter ihren Füßen. Kein Wort wurde gewechselt. Nur weiter — nur voran! Dort hatte der Wind einen Hohlweg ganz zugeschüttet. Der Pfarrer versank im Schnee bis über die Knie. „Wir müssen über die Felder!" rief der Mann und sie liefen über die blankgefegten, steinhart gefrorenen Furchen der Felder.

In kaum einer Viertelstunde war der weite und beschwerliche Weg zurückgelegt. Der Bergmann führte den Seelenhirt in das matterleuchtete Zechenhaus. Hier lag der noch vor Wochen so übermütige und starke Franz kraftlos, bleich und blutig auf einer Bahre und leises Stöhnen entrang sich seinem Munde. Knappen umgaben ihn und machten bekümmerte Mienen. Als der Priester sich näherte,

wir vor dem Eisenbahngebäude. Inzwischen aber hatte schon das Drama seinen grausigen Höhepunkt erreicht!

Es war mittlerweile fast halb zwölf geworden und der Zug mußte jeden Augenblick kommen; wir wurden schon über die unerklärliche Verzögerung unruhig. Und dann kamen plötzlich die beiden Diener, die Rennicks Familie auf der Reise begleiten sollten, durch die Straßen auf den Bahnhof zugerast; vor Aufregung und furchtbarer Angst konnten sie vorerst kaum sprechen. Allmählich aber brachten sie Einzelheiten der entsetzlichen Geschehnisse in der letzten halben Stunde vor. Der Wagen mit Rennicks Frau und Kindern hatte zur rechten Zeit das Haus verlassen und den einzigen Fahrweg zur Stadt, den durch den Wald eingeschlagen. — Aber schon wenige Minuten später war das Unheil über die Reisegesellschaft hereingebrochen. Ganz unerwartet war plötzlich der Rajah der Affenherde in den Bäumen erschienen und hatte mit einem schrillen Aufschrei die von ihm geführte Bande herbeigerufen. Bevor noch jemand an Gefahr oder Flucht hätte denken können, war auf den offenen Wagen ein mörderischer Angriff erfolgt, dem nur die beiden Eingeborenen entgangen waren. Mit Steinen und Stöcken bewaffnet, werfend und schlagend, fauchend und kratzend, so hatten sich die Affen auf die überraschten und wehrlosen Insassen des Wagens geworfen, wobei sie die Diener allerdings kaum beobachteten. Rennicks Frau war aus einer großen Stirnwunde blutend zusammengesunken, der eine Knabe hatte einen schweren Schlag gegen den Hinterkopf erhalten, dem andern quoll Blut aus Nase und Mund, als die erschrockenen Eingeborenen schließlich davongelaufen waren, um Rennick zur Hilfe herbeizuholen.

Es bleibt wenig mehr zu sagen. Als wir den Schauplatz des Ueberfalls erreichten, war von den Affen nichts mehr zu sehen; aber die Frau des Kommissars und der eine Junge waren bereits tot und in grauenvoller Weise verstümmelt, und der jüngste Bub, dem die Gurgel ganz zerfleischt war, starb zwei Tage später an seinen Wunden. — Rennick, der so durch die Rache der Affen seine ganze Familie verloren hatte, reichte kurz darauf sein Gesuch um Versetzung in den Ruhestand ein; das Haus fand nach diesen Ereignissen keinen Käufer und ist inzwischen ganz verwildert. Die Frage aber, ob Tiere, wenigstens Affen, lediglich ihrem Instinkt folgen oder wirklicher Ueberlegung fähig sind, ist für mich persönlich gelöst. Denn es ist wohl doch ein Unterschied, ob sich ein Tier gegen einen Angriff sofort zur Wehr setzt, oder nach einem wohlausgeklügelten Plan Wochen später Vergeltung für seinen Stammesgenossen geschehenes Unrecht sucht!

Bäume, aus denen es regnet

Das Meteorologische Büro der Vereinigten Staaten berichtet, daß bei ihm immer wieder Anfragen aus dem Publikum einlaufen, ob es denn wirklich Bäume gebe, aus denen sich wie aus einer Wolke Regen ergieße, und ob es nicht möglich sei, sich durch Anpflanzung dieser Wunder aus dem Pflanzenreich über Zeiten der Dürre hinwegzuhelfen. Wenn auch die Wissenschaft den zweiten Teil der Frage aufs nachdrücklichste verneinen muß, so ist doch der „Regenbaum“, dessen Vorhandensein aus den entgegengesetzten Teilen der Welt berichtet wird, durchaus nicht in den Bereich der Fabel zu verweisen.

Die älteste und bekannteste Geschichte weiß von einem Baume zu erzählen, der einst auf der Insel Ferro, der westlichsten der Kanarischen Inseln, stand und so reichlichen Regen vergoß, daß er alle Einwohner der kleinen Insel während der regenlosen Sommer mit Wasser versah. Erst in den letzten Jahren wurde die Wissenschaft sich über die Natur dieses Baumwunder völlig klar. Ferro ist eine gebirgige Insel, deren Inneres bis zu einer Höhe von 1500 Meter ansteigt und deren Hochplateau oft in Wolken eingehüllt ist, die östliche Passatwinde herbeigetragen haben. Der berühmte Regenbaum war ein großer Lorbeerbaum, der in einer diesen Winden ausgesetzten Bergschlucht wuchs. Die Wolken lagerten ihre Feuchtigkeit auf seinen Blättern ab, von wo sie auf den Grund sickerte, und zwar so reichlich, daß zwei große, eigens zu diesem Zweck angelegte Zisternen, deren Ueberreste noch heute sichtbar sind, während des ganzen Sommers mit Wasser gefüllt waren. Zum Unglück für die Insel Ferro wurde ihr „Regenbaum“ im Jahre 1612 vom Blitze gefällt.

Das von Bäumen und anderen erhöhten Gegenständen abfließende Wasser, das Wolken oder dichter Nebel abgelagert haben, ist in gewissen Gegenden, wo die klimatischen Verhältnisse das sogenannte „Nebeltropfen“ begünstigen, von wirtschaftlicher Bedeutung. Der Vorgang hat jedoch, besonders im „Lande der unbegrenzten Möglichkeiten“, zu allerhand phantastischen und völlig undurchführbaren Plänen geführt. Die sogenannten „Tauteiche“ auf manchen Hügeln der Südstaaten enthalten zumeist in Zeiten der Trockenheit Wasser, das aber nicht, wie das Volk annimmt, vom Tau geliefert wird, sondern sich aus den häufigen Seenebeln absetzt, deren Feuchtigkeit sich an den Planzen niederschlägt. In den Vereinigten Staaten wurde nun in regenarmen Gebieten der Vorschlag gemacht, solche „Tauteiche“ künstlich anzulegen. Dabei wurde jedoch die wesentliche Tatsache übersehen, daß es dort nur äußerst selten dichte Nebel gibt. Ein Gutachten des Meteorologischen Büros der Vereinigten Staaten verhinderte, daß die für die Durchführung des sonderbaren Projekts bereits aufgebrachten Geldmittel nutzlos vertan wurden. Dagegen in anderen Teilen der Welt, so an der kalifornischen Küste, wo der Wind täglich dichte Nebelstreifen vom Meere heranweht, gibt es tatsächlich Bäume, die mit dem berühmten Regenbaume von Ferro erfolgreich in Wettbewerb treten könnten.

Zumeist jedoch sind, wenn berichtet wird, daß sich bei trockenem Wetter ein geheimnisvoller Regen von einem Baume ergieße, ganz andere Ursachen am Werke. Die scheinbaren Regentropfen bestehen in diesen Fällen aus sogenanntem „Honigtau“, einer Substanz, die von den Blät-

---

traten sie ehrfurchtsvoll beiseite und zogen sich tiefer ins Zechenhaus zurück.

„Da bin ich, Franz, wie geht es dir?“ sagte teilnahmsvoll der Pfarrer und kniete neben der Bahre nieder.

„Gut, daß Sie gekommen sind, Hochwürden,“ versetzte leise der Verunglückte. „Ich habe höllische Schmerzen, aber das ist es nicht — ich möchte — — — Tragen Sie mir was nach, Herr Pfarrer?“

„Wie kann ich das, Franz? — Du hast mich ja selbst nie beleidigt!“

„Sie selbst vielleicht nicht, aber — aber — Gott.“

„Und Gott ist die Liebe und Güte selbst, ihm ist der Sünder, der Buße tut, lieber als viele Gerechte …“

„Ich war ein Tor,“ kam es schwer aus dem Munde des Bergmannes, „ich war verblendet, gefühllos und taub. — Hören Sie, Hochwürden, vor den Toren der Ewigkeit, vor denen ich stand und noch stehe, öffnen sich die Augen.“

„Ganz recht, lieber Franz, je näher man zu ihm kommt, desto stärker klopft er an unsere Herzen.“

„Ich möchte beichten …“ hauchte der Verwundete.

Der Pfarrer beugte sich weit über den Verunglückten, brachte sein Ohr in die Nähe seines Mundes und hörte die Beichte. Dann gab er ihm die Lossprechung und reichte ihm den Leib des Herrn. Die Knappen beugten die Knie und beteten. Jetzt drang von draußen das Surren des Sanitätsautos in den Saal. Der Pfarrer erhob sich.

„Heißen Dank, Hochwürden,“ flüsterte der Verunglückte; „hätte nicht geglaubt, — nach allem, was vorgefallen — daß Sie noch kämen …“

„Aber Franz, ich bin noch nie so gern zu einem Kranken geeilt, wie zu dir. Nun halte dich tapfer, Franz. Gott, den du jetzt wieder in dich aufgenommen hast, wird dir helfen!“

Der Seelsorger begleitete sein Pfarrkind noch bis ans Auto und blieb bei ihm, bis man es abfuhr durch die stürmische Nacht ins Hospital.

Der harte Winter hatte sich schon längst zurückgezogen, der Frühling soeben sein buntes Blütenkleid abgeschüttelt, da stand an einem schönen Sonntag der greise Pfarrer auf der Kanzel vor seinen andächtig lauschenden Pfarrkindern und sprach über das Gleichnis vom verlorenen Sohn.

Während er redete, fiel plötzlich sein Blick auf den jungen Bergmann Franz, der, noch die Spuren qualvoller Monate in dem eingefallenen Gesicht, in einem bescheidenen Eckchen der Kirche kniete. Da strahlte Freude aus dem runzligen und ehrwürdigen Greisengesicht, seine Augen leuchteten wie zwei Sonnen und laut und feierlich wurde seine Stimme, als er sagte: „Denn dieser, mein Sohn, war tot und ist wieder lebendig geworden, er war verloren und ist wiedergefunden worden!“

Börsenbericht

1. Dollarnotierungen:

	Privater Kurs
2. 9. bis 8. 9. 1932	8.89—8.8950

2. Getreidepreise pro 100 kg 7. 9. 32

	loco Verladestation	loco Lwów	
Weizen	25.25— 26.00	27.75—28.25	vom Gut.
Weizen	23.50— 24.00	25.50—26.00	Sammelldg.
Roggen	14.50— 15.00	16.25—17.00	einheitl.
Roggen	14.00— 14.25	16.00—16.25	Sammelldg.
Mahlgerste	11.25— 11.75	14.00—14.50	
Hafer	12.00— 12.50	14.25—14.75	
Roggenkleie	6.25— 6.50	7.00— 7.50	
Weizenkleie	8.00— 8.25	9.75—10.25	
Buchweizen	13.50— 14.00		

3. Molkereiprodukte und Eier im Großhandel:

	Butter		Sahne 24%	Milch	Eier
	Block	Kleinpackung			Schock
2. 9.	2.80	3.00	1.10	0.20	3.80
3. 9. bis 6. 9.	3.00	3.20	1.10	0.20	3.80
7. 9. u. 8. 9.	3.00	3.20	1.10	0.22	4.30

(Mitgeteilt vom Verbande deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Polen, Spół. z ogr. odp. Lwów, ul. Chorążczyzna 12.)

ter und Aeste bewohnenden Insekten abgesondert wird. Viele Arten von Pflanzenläusen, Schildläusen und Heuschrecken scheiden diesen klebrigen Stoff ab, der weit langsamer als Wasser verdunstet und daher lange Zeit auf dem Boden sichtbar bleibt.

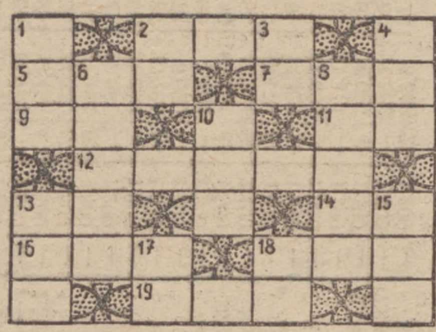
Wasser und Land

Ueber zwei Drittel der Erdoberfläche sind von Wasser bedeckt. Ueber ein Drittel der gesamten Erdoberfläche (34,51 Prozent) nimmt der Große Ozean ein, der 175 996 000 Quadratkilometer mißt. Es folgt der Atlantische Ozean mit 89 870 000 Quadratkilometer (17,62 Prozent). Der Indische Ozean nimmt 14,68 Prozent der Erdoberfläche ein, das Südliche Eismeer 3,65 Prozent und das Nördliche Eismeer 2,96 Prozent.

Der größte Erdteil ist Asien mit 44 126 760 Quadratkilometer oder 8,66 Prozent. Der Größe nach folgen Amerika, Afrika und Europa, das 9 826 087 Quadratkilometer mißt und 1,93 Prozent der Erdoberfläche ausmacht. Dann kommen Australien mit etwa 1,70 Prozent und das Polarland, das nicht einmal 1 Prozent der Erdoberfläche beträgt.

Rätsel-Ecke

Kreuzwort-Silbenrätsel



Waagerecht: 2. Berühmter Geigenbauer, 5. größte Stadt von Nebraska, 7. Angehöriger eines alten Volksstammes, 9. Teil des Hauses, 11. Stadt in Lettland, 12. Land in Südamerika, 13. alte Stadt in Kleinasien, 14. Teil des Rades, 16. Gelehrter, Schriftsteller, 18. Frauenname, 19. Hotelangestellter.

Senkrecht: 1. Augenglas, 2. verständnisvoller Ausruf, 3 Wildkatze, 4. russischer See, 6. Farbenteller des Malers, 8. Teil von Groß-Berlin, 10. Soldat, 13. Wehrmacht, 15. Weidmannsausdruck, 17. städtisches Gebäude, 18. Herbstblume.

Auflösung des Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. Gold, 4. Löwe, 7. Rad, 8. Eli, 10 Uhr, 12. Ase, 13. Rot, 14. Tee, 15. Erz, 18. Hai, 20. ist, 22. Auto, 23. Rune, 24. Tag, 25. Fee, 27. neu, 29. Los, 32. All, 34 Ton, 36. Leo, 37. Rio, 38. Ale, 39. Luna, 40. Baum.

Senkrecht: 1. Gas, 2. Ode, 3. der, 4. Lit, 5. Wut, 6. Ehe, 7. Rabe, 9. Lola, 11. Rest, 16. Raa, 17. Zug, 18. Hof, 19 Ire, 20. Inn, 21. See, 24. Tell, 26. Elli, 28. Urne, 30. Oel, 31. Sou, 32. Ara, 33. Lob, 34. Tau 35. Olm.

Werbet für das „Volksblatt!"

Verantwortlicher Schriftleiter: Jaques Keiper, Lemberg. Verlag: „Dom", Verlagsgesellschaft m. b. [Sp. z ogr. odp.) Lwów [Lemberg), Zielona 11. Druck „Vita" nakład drukarski, Spółka z ogr. odp. Katowice, ul. Kościuszki 29.

Sąd Okręgowy we Lwowie, Wydział II. handl.

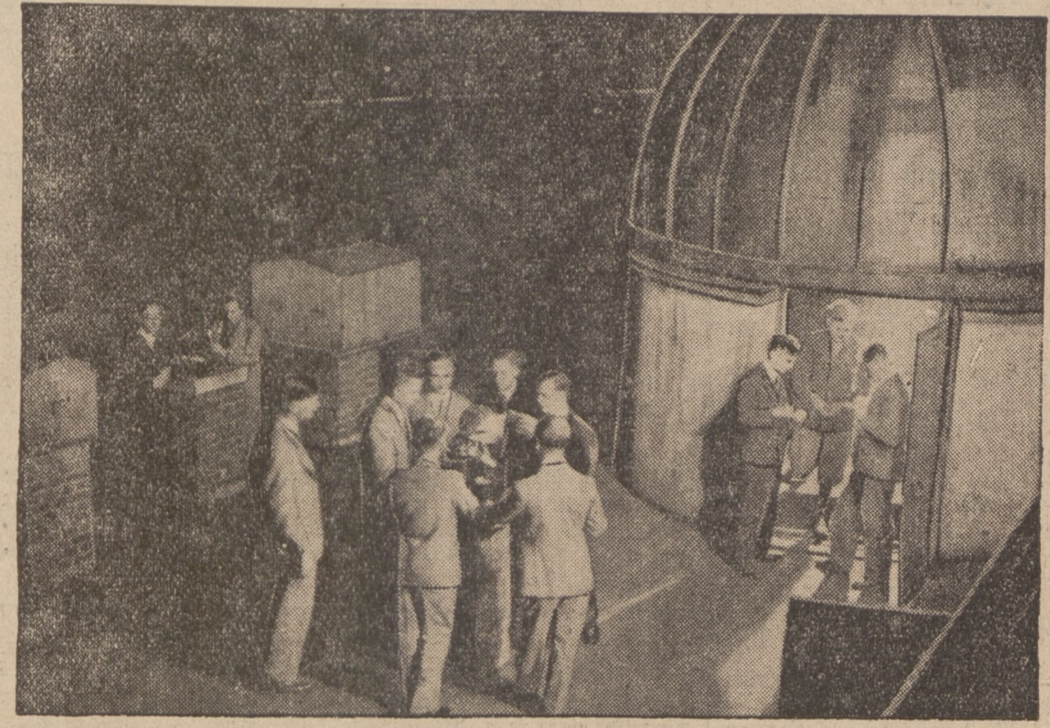
Firm. 638/32
Spółdz. IV. 540. **Zmiana dotycząca firmy spółdzielni.**

Do rejestru wpisano dnia 25. 8. 1932 r. Brzmienie firmy: Genossenschaftsbank Lwów, Spółdzielnia z ogran. odpow. Siedziba: Lwów, ul. Chorążczyzna 12. Zmiany: Wykreśla się członka zarządu Fryderyka Assmanna, zaś wpisuje się członka zarządu Henryka Schweitzera zam. we Lwowie, ul. Tarnowskiego 72.

Auf Grund der Bestimmungen des Genossenschaftsgesetzes vom 29. Oktober 1920, Art. 59, Abs. 2 werden Bilanzen und Mitgliederbewegung pro 1931 nachstehender Genossenschaften hiermit veröffentlicht

Name u. Sitz der Spar- u. Darlehenskassenvereine	Aktiva: Kassenbestand zł	gr	Darlehen zł	gr	Beteiligungen zł	gr	Einrichtung zł	gr	Sonstige zł	gr	Summe der Aktiva zł	gr	Passiva: Geschäftsanteile zł	gr	Rücklagen zł	gr	Spareinlagen zł	gr	Bankschulden zł	gr	Sonstige zł	gr	Summe der Passiva zł	gr	+ Gewinn — Verlust zł	gr	Mitgliederbewegung: Stand zu Beg. d. J.	Zugang	Abgang	Stand am Ende d. J.	Unterschriften gezeichnet
Alzen	2.287	—	73.220	—	1.200	—	594	60	35.317	04	112.618	64	7.570	—	2.175	42	99.922	85	—	—	1.000	—	110.668	27	+1.950	37	169	18	2	185	Filipczyk, Dyszek
Augustdorf	4	98	11.866	61	1.300	—	87	52	—	—	13.259	11	1.400	—	1	96	—	—	11.672	55	216	92	13.291	43	— 32	32	48	5	—	53	Rückrich, Mack
Baginsberg	—	25	70.157	70	1.200	—	675	67	1.309	82	73.343	44	5.620	—	4.633	16	57.281	10	3.050	61	1.261	53	71.846	40	+1.497	04	166	6	5	167	Kohl, Nahrgang
Bolechów	480	51	14.900	—	1.300	—	47	—	—	—	16.727	51	1.550	—	—	89	950	—	14.592	01	133	15	17.226	05	— 498	54	51	14	3	62	Kullmann, Spiess
Bredtheim	4	74	13.125	—	1.200	—	27	60	817	69	15.175	03	1.220	—	—	93	74	93	14.175	59	—	—	15.471	45	— 296	42	52	5	—	57	Müller, Göres
Brigidau	2.314	27	53.145	05	2.200	—	777	80	28	66	58.465	78	3.300	—	198	14	29.268	72	24.248	80	1.081	58	58.197	24	+ 268	54	139	11	6	144	Müller, Eitenlaub
Bronisławówka	18	02	6.270	—	1.200	—	1	—	95	27	758	29	580	—	20	53	7	—	—	—	7.859	58	7.850	10	— 274	81	17	3	—	20	Koczy, Proß
Bruckenthal	—	—	9.984	45	1.300	—	158	—	503	72	11.946	17	960	—	82	09	357	—	10.567	45	2	90	11.969	53	— 23	36	49	2	1	48	Scheller, Benroth
Dolina-Broczków	—	—	9.748	14	1.200	—	1	—	2	06	10.951	20	710	—	5	09	4.200	84	6.316	62	87	43	11.319	98	— 368	78	19	11	—	30	Regner, Keller
Dornfeld	8	09	71.150	58	1.325	—	419	50	4.222	59	77.125	76	4.040	—	998	10	70.607	07	145	53	432	11	76.222	81	+ 902	95	136	10	5	141	Schick, Bechtloff
Einsingen	5	40	9.008	25	1.200	—	17	50	43	53	10.274	68	860	—	—	69	612	49	8.946	58	183	71	10.603	47	— 328	79	36	3	1	38	Lubaczowski, Müller
Feltzienthal	467	68	21.088	95	1.200	—	490	—	126	96	23.373	59	1.780	—	416	34	11.085	90	9.772	88	212	80	23.267	92	+ 105	67	67	2	—	69	Jany, Hartl
Gassendorf	118	81	14.926	—	1.300	—	528	15	224	69	17.097	65	1.580	—	14	29	802	10	14.694	21	176	42	17.267	02	— 169	37	59	2	1	60	Lutz, Kullmann
Gelsendorf	122	39	9.413	—	1.300	—	48	—	56	49	10.939	88	960	—	—	86	1.124	93	8.982	22	70	—	11.138	01	— 198	13	32	7	—	39	Reichert, Baron
Hartfeld	528	69	17.794	50	1.300	—	188	—	190	66	21.001	85	1.440	—	692	60	1.127	03	16.468	48	25	07	19.753	18	+ 248	67	64	2	2	64	Dietrich, Sommer
Hohenbach	189	93	25.614	—	1.400	—	—	—	—	—	27.203	93	750	—	189	68	4.737	86	21.077	04	282	79	27.037	37	+ 166	56	30	8	1	37	Rudolf, Bauer
Josefsberg	1.273	37	45.175	—	3.200	—	10.799	—	3.087	41	63.534	78	3.250	—	673	46	12.310	38	41.025	27	6.135	02	63.394	13	+ 140	65	126	8	3	131	Mohr Obl., Rippel
Jozefów	299	23	6.682	50	1.200	—	225	—	245	—	8.651	73	510	36	96	70	—	—	8.185	24	119	57	8.911	87	— 260	14	36	—	4	32	Ring, Harlos
Kaltwasser	7	12	11.325	—	1.200	—	315	—	732	31	13.579	43	1.395	—	170	71	6.569	73	5.135	93	206	76	13.478	13	+ 101	30	32	2	1	33	Vögel, Messner
Königsau	965	32	22.215	—	2.300	—	1.578	—	670	62	27.728	94	880	—	362	29	2.187	50	23.816	09	638	95	27.884	83	— 155	89	43	1	—	44	Reichert, Herzer
Kornelówka	764	56	61.609	66	3.400	—	5.766	26	1.129	57	72.670	05	4.025	—	1.485	18	27.278	60	38.618	25	1.229	87	72.636	90	+ 33	15	189	13	—	202	Mühlbauer, Schneider
Konstantynówka	—	56	14.695	—	1.300	—	532	20	—	—	16.527	76	1.960	—	950	34	100	—	12.969	66	307	18	16.287	18	+ 240	58	30	6	—	36	Koch, Hermann
Landestreu	156	74	7.895	—	1.200	—	1	—	7	50	9.260	24	780	—	100	27	4.384	71	3.865	09	—	—	9.130	07	+ 130	17	27	5	—	22	Müller, Haas
Lewandówka	1.191	64	57.754	—	2.300	—	6.934	30	1.535	34	69.715	28	4.380	—	8.162	92	30.254	65	26.033	85	—	—	68.831	42	+ 883	86	149	9	6	152	Kober, Engel
Biała-Lipnik	848	51	164.899	68	1.200	—	343	64	15.689	08	182.980	91	6.320	—	2.154	74	168.392	39	—	—	4.135	84	181.002	97	+1.977	94	183	32	4	211	Englert 478, Schubert
Mariahilf	523	30	47.661	81	2.400	—	431	—	35.892	95	8.690	06	4.010	—	488	04	75.153	89	6.441	82	982	65	87.076	40	— 167	34	142	15	—	157	Straub, Brosch
Mikulsdorf	—	—	38.249	62	1.200	—	260	—	2.690	36	42.399	98	3.800	—	860	53	28.646	14	9.131	92	74	30	42.512	90	— 112	92	95	2	2	95	Tietze, Rohs
Mühlbach	99	64	11.760	—	1.300	—	—	—	22	—	13.181	64	1.060	—	23	54	71	21	11.833	59	173	83	13.162	17	+ 19	47	26	7	1	32	Scheib, Herting
Mużyłowice Kol.	3	89	10.450	—	1.500	—	1.599	84	14	41	13.568	14	2.265	—	744	92	—	—	10.115	23	128	64	13.253	79	+ 314	35	61	—	—	61	Lautsch, Jestadt
Neu Burczyce	1.140	35	24.830	67	2.300	—	6	50	375	19	28.652	71	1.720	—	297	93	10.523	35	16.096	38	—	—	28.637	66	+ 15	05	61	8	3	66	Ast, Zapf
Neu Sandez	72	14	77.484	05	1.300	—	7	—	2.011	41	80.874	60	6.540	—	1.866	75	70.214	05	—	—	—	—	78.620	81	+2.253	79	190	21	7	204	Jenkner, Schneider
Padew	106	41	17.067	—	1.200	—	140	—	975	59	19.489	—	980	—	86	—	2.958	40	15.324	77	28	95	19.378	12	+ 110	88	23	2	1	24	Duy, Konrad
Sapieżanka	64	67	25.263	—	1.200	—	767	89	10.663	04	37.958	60	1.230	—	888	34	34.610	83	—	—	451	16	37.180	33	+ 778	27	71	6	5	72	Eger, Müller
Schönthal	773	86	13.295	—	1 300	—	71	—	—	—	15.439	86	980	—	802	18	922	86	12.629	42	—	—	15.334	46	+ 105	40	38	1	1	38	Schneider, Sommer
Schumlau	76	73	6.090	—	1.200	—	4	70	—	—	7.371	43	620	—	1	34	861	65	6.101	29	—	—	7.584	78	— 213	35	22	—	—	22	Porcher, Gauß
Stanin	14	99	7.602	—	1.200	—	750	40	145	97	9.713	36	660	—	88	—	—	—	8.935	93	140	32	9.824	25	— 110	89	—	23	—	23	Brennstuhl, Doll
Stanislau	2.477	90	165.554	60	1.500	—	312	—	2.399	95	172.244	45	10.947	—	2.925	45	148.169	63	8.153	80	44	47	170.233	35	+2.011	10	178	28	24	182	Hargesheimer, Geib
Stryj	2.061	68	44.944	63	2.400	—	1	—	1.664	20	51.071	51	4.130	—	4.825	75	15.641	72	25.571	35	240	—	50.415	82	+ 655	69	127	11	2	136	Daum, Görz
Szczyrzec	137	23	36.178	82	1.510	—	1	—	1.015	21	38.842	26	2.940	—	899	99	15.721	08	18.494	31	—	—	38.055	30	+ 786	96	87	8	4	91	Mensch, Bamberger
Theodorshof	38	84	12.424	75	1.200	—	24	50	95	95	13.784	04	730	—	80	87	—	—	12.912	83	3	—	13.726	70	+ 57	34	54	2	10	46	Lautenschläger, Kling
Ugartsthal	8	25	11.603	—	1.300	—	44	—	—	—	12.955	25	920	—	65	67	198	35	11.784	57	—	—	12.968	59	— 13	34	40	3	1	42	Schweitzer, Layh
Unterwalden	659	55	11.414	—	1.200	—	1	—	—	—	13.274	55	930	—	—	71	—	—	12.294	21	158	79	13.383	71	— 109	16	35	5	1	39	Vogel, Ruppenthal
Weinbergen	816	65	16.064	47	1.300	—	9.496	90	1.178	07	28.856	01	730	—	7.445	18	6.637	93	3.951	38	21	08	28.785	57	+ 70	52	50	8	4	54	Bredy 35, Bredy 11
Wiesenberg	445	54	21.862	—	1.300	—	7.390	16	2.305	77	33.303	97	2.540	—	222	—	18.581	04	11.554	15	209	78	33.106	97	+ 196	50	96	15	2	109	Mann, Weber
Zatoka-Offenhaus	—	—	6.566	25	1.200	—	37	—	202	19	8.005	44	830	—	1	—	—	—	7.455	88	—	—	8.286	88	— 281	44	21	19	1	39	Dreher, Holetschko
Molkereigenossenschaften:																															
Hohenbach	838	24	—	—	200	—	8.072	99	224	50	9.335	73	1.898	—	—	—	—	—	6.803	10	24	24	8.725	34	+ 610	39	—	51	—	51	Bauer, Zimmermann
Josefsberg	2.308	73	—	—	200	—	16.855	09	—	—	19.363	82	4.683	—	360	—	—	—	13.545	35	297	28	18.885	63	+ 478	19	—	122	—	122	Mohr Obl., Thomas
Machliniec	455	87	—	—	200	—	6.018	20	323	—	6 997	07	937	50	—	—	—	—	5.755	80	132	77	6.826	07	+ 171	—	—	38	—	38	Köstler, Fleißner

Bilder der Woche



Auf der Suche nach neuen Planetoiden

Eine Aufnahme von der nächtlichen Arbeit auf der Universitäts-Sternwarte Berlin, wo die Studierenden allabendlich den Himmel nach neuen winzigen Planeten absuchen.



Spanisches Königsschloß wird internationale Sommer-Universität

Der frühere königliche Palast in Santander wird auf Beschluß der republikanischen spanischen Regierung in eine internationale Sommer-Universität umgewandelt.



Zu Wasser und zu Lande

soll man mit diesem Fahrrad sich fortbewegen können. Die beiden Räder dieses „Cyclomer" dienen als Schwimmer, außerdem sind über jedem Rad zwei weitere Schwimmer angebracht die während der Fahrt über Land hochgeklappt werden.

Beinloser amerikanischer Invalide

Zibelmann, trainiert an der englischen Küste des Ärmelkanals, um von Dover ohne irgendwelche Rast zur französischen Küste hin und zurück zu schwimmen. Zibelmann hält mit 100 Stunden den Weltrekord im Dauerschwimmen.



Der neue Steher-Weltmeister

Der Franzose Paillard gewann bei den Weltmeisterschaften in Rom die Meisterschaft mit Rundenvorsprung vor den Deutschen Weltmeistern der beiden letzten Jahre.



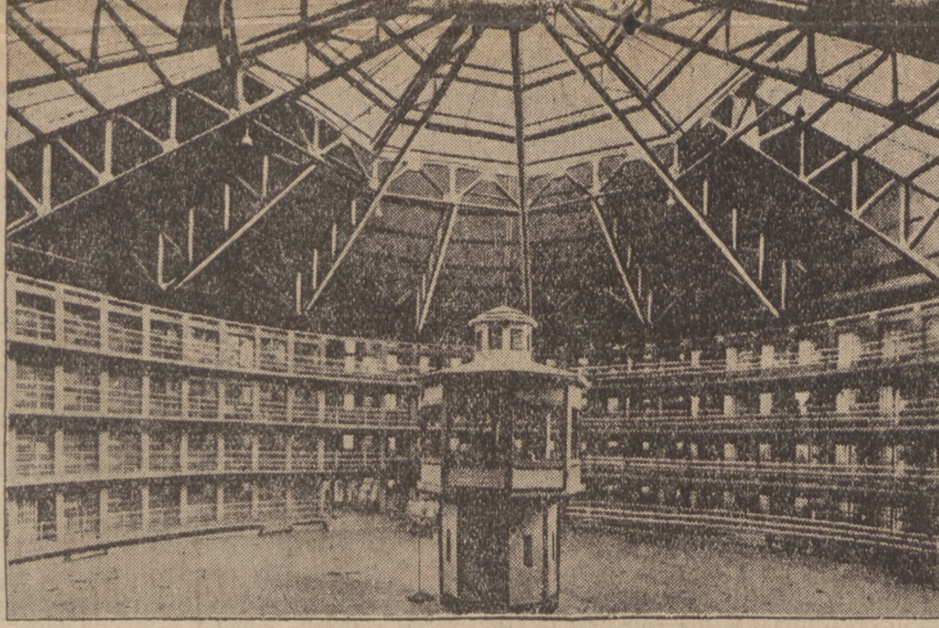
Mit künstlichem Bein von Berlin nach Paris

Paul Quer, ein Berliner der im Kriege ein Bein verlor, konstruierte sich nach eigener Erfahrung eine Prothese. Quer, der von einer Kontrollkommission begleitet wird, will täglich 25 km zurücklegen und in etwa acht Wochen in Paris eintreffen.



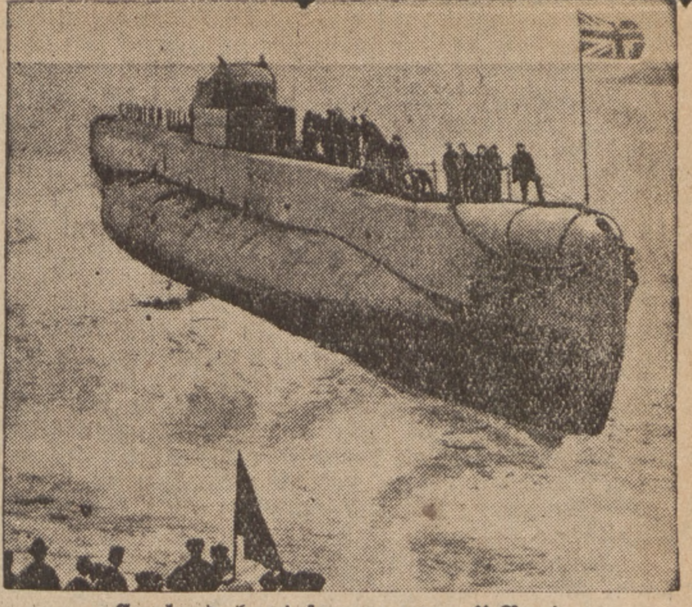
Ein Deutscher Radweltmeister 1932

Albert Richter siegte bei den diesjährigen Radweltmeisterschaften in Rom und errang damit den Weltmeistertitel.



Ein amerikanisches Mustergefängnis

Dieses Strafgefängnis gilt in Amerika als das modernste und mustergültigste seiner Art, wird jedoch von deutschen Fachleuten heftig kritisiert, da die kreisrunde Form des Gefängnisses mit dem Ausblick der Gefangenen auf die gegenüberliegenden Zellen eine Verständigung der Häftlinge untereinander bedeutend erleichtert und somit eine ernste Gefährdung der Sicherheit bedeutet.



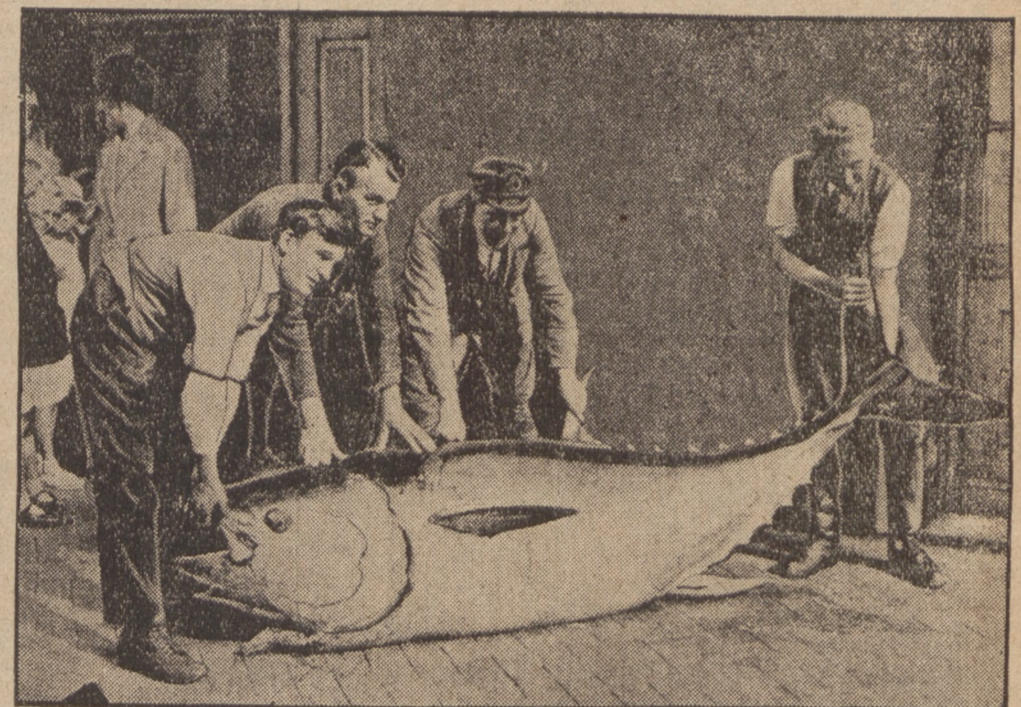
England baut immer neue U-Boote

Das neueste englische U-Boot „Porpoise" beim Stapellauf. Dieses U-Boot der englischen Flotte hat eine Wasserverdrängung von etwa 2000 Tonnen und ist mit 4 schweren und 2 kleinen Geschützen sowie 8 Torpedorohren ausgerüstet.



Giftgaswache im unterirdischen Hamburg

Links: Ein Wachtboot auf der Fahrt durch die unterirdischen Kanäle. Rechts: Kanalarbeiter mit Gasschutzmaske. Das alte Stadtgebiet von Hamburg ist von einem insgesamt mehr als 100 km langen Netz unterirdischen Kanäle durchzogen, die vor allem zum Abfluß der Abwässer dienen. Diese Kanäle müssen ständig von Arbeitern der Kanalisationswerke befahren und untersucht werden. Da die Arbeiten sehr gesundheitsschädlich sind, sind alle diese „Kanalschiffer" mit Gasmasken ausgerüstet. Zum Schutz ihrer Kleidung tragen sie eine weiße Kutte, die ihnen im Halbdunkeln der unterirdischen Kanäle eine geheimnisvolles Aussehen gibt.



Eine seltene Beute an der Ostseeküste

In der Kieler Bucht wurde dieser sechs Zentner schwere Thunfisch gefangen, der wahrscheinlich durch Makrelenschwärme in diese Gewässer gelockt wurde.

Der Dieb

Von Alfred Prugel.

Das Kaufhaus Lindemann stand nicht nur am belebtesten Platz der Stadt, es übertraf auch alle andern Geschäftshäuser an Höhe, Breite und Reichtum der Architektur. Es war eine Sehenswürdigkeit und wurde den Fremden gezeigt. In der ganzen Provinz gab es kein schöneres. Die hübschesten Mädchen der Stadt standen hinter seinen Verkaufstischen. Junge, wohlgewachsene Männer erkundigten sich in wohlgesetzten Worten nach den Wünschen der Damen. Im Erfrischungsraume spielte ein beliebtes Künstlerensemble. Fahrstühle bewegten sich lautlos von einem Stock zum andern. Eine bis ins kleinste durchdachte Organisation regelte die Tätigkeit seiner 300 Angestellten, Verkäuferinnen, Chauffeure, Arbeiter und Portiers. Mit einem Wort: es war ein herrliches Kaufhaus. Am Abend strahlte der Name „Lindemann“ in riesigen blauen Buchstaben in die Nacht hinaus, als sollte er den Gestirnen Konkurrenz machen und sie von der Unzulänglichkeit ihrer Erscheinungen überzeugen.

Hugo Stutz, der Direktor dieses vortrefflichen Hauses, hatte indessen, wie alle Vorgesetzten, eine Schwäche. Hin und wieder gefiel es ihm, mit der Miene eines Kunden durch das Haus zu wandeln und nach dem Rechten zu sehen, die Verkaufstüchtigkeit seiner Angestellten zu kontrollieren und etwa vorkommende Verstöße an Ort und Stelle aufs strengste zu ahnden. Hielt er doch im stillen jeden seiner 300 Angestellten für einen hartnäckigen Faulenzer, bar jeden guten Willens und behaftet mit allen Unvollkommenheiten der menschlichen Rasse. Entdeckte er bei einem solchen Gange nichts Unvorschriftsmäßiges, keine säumige Verkäuferin, keinen unzufriedenen Kunden, so legte sich seine Stirn in schmerzliche Falten, und ein geschlagener Mann, der einen Tag verloren hat, einen kostbaren, unwiederbringlichen Tag, zog sich in die Festung seines Privatbüros zurück. Zwar ahnte er nicht, daß die Angestellten des Hauses Lindemann, um dieser Gewohnheit ihres Chefs zu begegnen, eine Art Warnungsdienst organisierten, der zur Folge hatte, daß Stutz alles in bester Ordnung fand, die Verkäuferinnen auf ihrem Posten, die Packerinnen an den Tischen, den Portier mit freundlicher Stimme Auskünfte erteilend und ihn respektvoll begrüßend.

Eines Tages, als er wieder einmal, ein anderer Harun al Raschid, durch die Lager wanderte, unauffällig Umschau haltend, fiel sein Blick beim Betreten des Erfrischungsraumes, der in grellen gelben und grünen Farben gestrichen und von einem Kunstgewerbler der Stadt mit modernen Ornamenten bemalt war, auf eine Ecke, auf eine kleine Nische zwischen Wand und Büfett. Er unterdrückte noch eben einen Ausruf der Entrüstung und trat gebietenden Schrittes auf einen jungen Verkäufer zu, der, an die Glaswand des Büfetts gelehnt, seelenruhig ein Törtchen verzehrte. Ein Nußtörtchen, wie Stutz bemerkte, das er laut Kontrakt mit einem Reingewinn von 15 Prozent an die Kunden des Erfrischungsraumes zu verkaufen hatte. Auf dieses pflichtvergessene Exemplar eines Verkäufers, offenbar von kleptomanischen Neigungen beherrscht, beschloß er, Stutz, die Schale seines Zornes zu leeren.

Der junge Mann indessen sah einen kurzbeinigen, rundlichen Herrn auf sich zu treten. Schnell steckte er den Rest des Törtchens in den Mund, um kauend auf beiden Backen dem Notausgange zuzustreben. Hieraus schloß Stutz, der Schuldige wollte sich durch eine schnelle Flucht der gerechten Bestrafung entziehen, und eilte ihm nach, bereit, ein Exempel zu statuieren. Ein Exempel, von dem noch Generationen von Angestellten reden sollten, das Väter ihren Töchtern, Mütter ihren Söhnen als Warnung mit auf den Lebensweg geben würden, ein Exempel, geeignet, Pflichtvergessene für immer abzuschrecken.

Auf der Treppe stellte Stutz den Flüchtling und herrschte ihn an mit einer Stimme, die vor Aufregung heiser klang. Der junge Mann blieb stehen. Er hatte ein rundes, volles, gesundes Gesicht, pfiffige Augen, einen großen, roten Mund; nebenbei war er einen Kopf größer als Herr Stutz. Er blieb stehen, sah den Herrn, der ihn mit dem Eifer eines Polizisten verfolgte, erschrocken und verwundert an, nahm die Hand aus der Tasche und wartete auf die Dinge, die da kommen würden. Herr Stutz, leicht gerötet und transpirierend, zog einen Block hervor, blickte auf, entdeckte auf dem dunklen Jackett des Uebeltäters Krümel, die Ueberreste des gestohlenen Törtchens, und sagte mit strenger Stimme: „Ihre Nummer? Sie sind entlassen! Wie hoch ist Ihr Gehalt?“

„Hundertfünfzig Mark“, erwiderte der junge Mann erstaunt und ein wenig unsicher.

„Hundertfünfzig Mark also“, fuhr Stutz fort, „und für diese horrende Summe können Sie nichts Besseres tun, als Törtchen essen? Ein unglaublicher Fall! Man sollte ihn den Zeitungen übergeben!“

„Aber ich habe doch nur …“, stotterte der Jüngling eingeschüchtert.

„Schweigen Sie“, rief Herr Stutz entrüstet. „Schweigen Sie! Ich, Ihr Chef, habe alles beobachtet. Hier“, und er riß ein Blatt vom Block, „gehen Sie sofort zur Kasse; lassen Sie sich Ihr Gehalt auszahlen; betreten Sie dieses Haus nie wieder! Betrachten Sie sich als entlassen! Weitere Schritte werde ich mir vorbehalten. In meinem Hause dulde ich keine Unregelmäßigkeiten. Dieses Haus, wie Sie es sehen — merken Sie sich das, junger Mann; lassen Sie es sich als Lehre für die Zukunft dienen! — dieses Haus verdankt seine Größe der Pflichterfüllung seiner Mitarbeiter. Und deshalb müssen unzuverlässige Elemente entfernt werden, ausgekehrt mit einem eisernen Besen! Haben Sie mich verstanden?“

„Aber, Herr Lindemann“, stammelt, sichtlich ergriffen, der junge Mann, und sein Gesicht verzog sich krampfhaft vor Nachdenken.

Ah, dachte Stutz, offenbar will er sich reinwaschen. Er wird mir irgendeine dumme Geschichte erzählen, wahrscheinlich ein Neuling, der glaubt, sich vor mir entschuldigen zu können. Vor mir, Hugo Stutz! Wie lächerlich sind doch heutzutage diese jungen Leute! — „Gehen Sie! Entfernen Sie sich aus diesem Hause, das Ihrer Dienste nicht mehr bedarf!“ rief Stutz mit erhobener Stimme, daß eine die Treppe hinaufkommende Dame stehen blieb, in der Hoffnung, einen Skandal zu erleben. Aber sie sah nur einen jungen Mann zögernd und verwirrten Gesichtes ein weißes Blatt Papier betrachten, von Stufe zu Stufe schreiten, und betrat mit einem Seufzer der Enttäuschungen den Erfrischungsraum, während Stutz sich schnell umdrehte, seinen Weg fortzusetzen, kindlich beglückt durch das Bewußtsein, einen Schädling aus dem Hause Lindemann entfernt zu haben.

Der junge Mann erhielt unterdessen an der Kasse das Geld ausgezahlt. Es waren Zehn- und Zwanzigmarkscheine; auch etwas Silber wurde ihm auf das Zahlbrett gelegt. Er stopfte alles schnell in die Tasche und verließ das Kaufhaus Lindemann durch das Hauptportal. Er schritt an dem Portier vorbei, auf das helle, blanke Schild einer Konditorei zu. Dort bestellte er Kaffee und drei Törtchen mit Sahne. Dann trocknete er sich die Stirn. Das geschieht diesem verrückten Chef ganz recht, dachte er triumphierend. Er war nämlich gar kein Verkäufer, hatte auch nie die Absicht, einer zu werden. Er hieß Bertold Kern und befand sich auf der Durchreise in dieser Stadt, die ihm nicht einmal gefiel, und nur aus purer Langeweile hatte er das Warenhaus betreten, wo ihn im Erfrischungsraume das Gelüst nach einem Törtchen überkam, das er, ganz gegen seine Gewohnheit, im Stehen verzehrte.



Der Hund als Sportflieger

Bei einer großen Flugveranstaltung zum Besten der Kriegsveteranen in New York wirkte der Polizeihund Armin von der Ohrenmühle, ein deutscher Schäferhund, als Begleiter der Pilotin Frl. Schmidt vorschriftsmäßig mit einem Fallschirm ausgerüstet mit.



Gerhart-Hauptmann-Ehrung in Bad Salzbrunn

Der neue Gerhart-Hauptmann-Stein in dem schlesischen Bad Salzbrunn, der anläßlich des 70. Geburtstages des großen Dichters am 5. September feierlich enthüllt wurde.

Es brannte einmal...

Von Bernard Gervaise.

Der Nachmittag war bereits weit vorgeschritten, als Lucian Cazenot, der Kassierer des Hauses Gaindon, in das Geschäft zurückkehrte und zweiunddreißigtausend Franken, die Regulierung der Rechnung Huguenet, mitbrachte. „Soeben ist der Chef fortgegangen!“ meldete ihm Fräulein Andree, die Stenotypistin.

„Ach!“ stieß Cazenot ärgerlich heraus. Es gab nämlich in dem Hause statt eines festen Geldschrankes nur eine Art Schreibtisch mit einem veralterten Schloß, das „jeder sogar mit dem Schlüssel einer Sardinenbüchse zu öffnen imstande ist“, wie der Kassierer zu sagen pflegte. Auch hatte er die Gewohnheit, Herrn Gaindon größere Summen zu übergeben, wenn die verspätete Stunde es nicht mehr zuließ, das Geld noch zur Bank zu bringen, damit der Chef es in seine Privatwohnung mitnahm.

Die Abwesenheit Herrn Gaindons setzte ihn in Verlegenheit. Sollte er die zweiunddreißigtausend Franken, die er soeben kassiert hatte, der Obhut des alten Schreibtisches anvertrauen oder sie lieber bei sich zu Hause aufbewahren und am nächsten Morgen zurückbringen?

Obgleich der Gedanke, sich mit einer überflüssigen Verantwortung zu belasten, ihm kaum angenehm war, entschied er sich schließlich für das letztere. „So ist es auf jeden Fall am sichersten!“ murmelte er. „In diesen während der Nacht gänzlich verlassenen Räumen hätten die Einbrecher wirklich ein leichtes Spiel.“ — Nachdem er im Restaurant die Abendmahlzeit eingenommen hatte, begab er sich in seine Wohnung. Dort mußte er etwas Ungewöhnliches feststellen: als Kassierer hatte er häufig mit ziemlich großen Summen umzugehen, ohne deswegen je in Unruhe versetzt worden zu sein. Jetzt aber fühlte er sich von diesen zweiunddreißigtausend Franken, die er bei sich in Verwahrung hatte, wie besessen.

„Wäre ich doch der Besitzer dieses Geldes!...“ fuhr es ihm durch den Kopf. Seine Phantasie malte ihm aus, was alles er sich für die zweiunddreißigtausend Franken leisten könnte: einen kleinen Wagen, schöne Reisen, monatelang ein gutes Leben, heitere Tage... Er schlief mit dem Gedanken ein, wie glücklich Herr Gaindon sich eigentlich schätzen müßte, einen so ehrlichen Angestellten in seinem Dienst zu haben, der das ihm anvertraute Gut getreulichst ablieferte, anstatt es für sein eigenes Vergnügen zu verwenden.

Am nächsten Morgen nahm er auf dem Wege zum Geschäft, wie stets die Untergrundbahn, bedauerte aber gleich darauf, sich mit dem Geld, das er bei sich trug, in ein solches Gedränge begeben zu haben. „Zu dumm,“ sagte er sich, „man kann hier nur zu leicht ausgeraubt werden. Ich hätte ein Taxi nehmen sollen, der Chef würde mir die Verauslagung gern ersetzen.“ Bald befand er sich wieder im Freien, ohne das Opfer eines Diebstahls geworden zu sein. Das wohlbekannte Stadtviertel machte heute einen seltsamen Eindruck. Eine sonderbare Erregtheit herrschte in den Straßen, und an verschiedenen Stellen besprachen Gruppen von Klatschbasen mit lebhaften Gesten ein geheimnisvolles Ereignis. Cazenot horchte aufmerksam hin. „Es brennt jetzt noch,“ erklärte eine Hausfrau, die vor einem Obstladen Posto gefaßt hatte, einigen anderen Frauen. „Ja, es scheint, daß das Feuer gegen Mitternacht ausgebrochen ist. Noch kennt man die Ursache nicht,“ sagte eine von ihnen. „Die Hauptsache ist, daß keine Menschenleben in Gefahr waren!“ erwähnte mit Bedacht eine dritte. —

„Es handelt sich also um eine Feuersbrunst!“ Seit kurzem bemerkte der Kassierer schon den charakteristischen Rauchgeruch, der um so intensiver wurde, je näher er vorwärts schritt. „Der Brand muß gar nicht weit von unserem Geschäft sein!“ dachte er. Tatsächlich wurde er am Ende der Rue Saint-Jerome, wo das Haus Gaindons stand, von einer Menschenansammlung aufgehalten, welche die Polizisten vergebens zu zerstreuen sich bestrebten. „Was ist denn hier los?“ fragte er einen der Neugierigen. „Wie, Sie wissen nicht? antwortete dieser. „Es brennt in Nummer 18... Seit der Nacht schon... Nichts als Schutt ist übriggeblieben! Die Feuerwehr überschwemmt nur noch die Trümmer!“

„Nummer 18, das ist ja unser Haus!“ Der Kassierer gebrauchte die Ellenbogen, teilte die Menge und näherte sich der Unglücksstätte. Der Mann hatte die Wahrheit gesagt. Auf dem Grundstück, auf dem sich noch am Abend vorher die Geschäftsräume Herrn Gaindons befanden, erhoben sich nur kahle Mauern. Der Dachstuhl und die eingestürzten Decken ließen durch scheibenlose Fenster den Himmel hindurchblicken. An den hohen Leitern hängend, richteten die Feuerwehrleute den Wasserstrahl aus ihren Schläuchen gegen einige noch glimmende Balken. — „Demnach habe ich gut getan, das Geld der Rechnung Huguenet mit mir zu nehmen!“ dachte Cazenot. Aber zu gleicher Zeit stieg ein anderer Gedanke in seinem Hirn auf. Nichts hinderte ihn jetzt, diese Summe für sich zu behalten — — —

Er brauchte nur zu sagen, daß er sie im Schreibtisch, im Innern des verbrannten Sekretärs aufbewahrt hatte. Wer konnte Argwohn gegen ihn hegen?... Zum zweiten Male flüsterte ihm ein verfüherischer Dämon heimlich all die verlockenden Dinge ins Ohr, die man sich mit zweiunddreißigtausend Franken verschaffen kann: einen kleinen Wagen, schöne Reisen, monalelang ein gutes Leben, heitere Tage... In diesem Augenblick bemerkte er mitten in einer Gruppe von Gaffern den Verwalter des Unglückshauses, der eben dabei war, den Umstehenden auseinanderzusetzen, wie er bedauerlicherweise in der Nacht den Rauch zu spät wahrgenommen und Alarm geschlagen hatte, und die Feuerwehr nur noch den Brand auf seinen Herd beschränken und die benachbarten Gebäude schützen konnte... „Haben Sie schon Herrn Gaindon gesehen?“ fragte ihn der Kassierer. — „Ja, mein Herr,“ antwortete der Hausverwalter. „Sie können sich vorstellen, daß ich ihn sofort benachrichtigte. Der Mann ist länger als zwei Stunden hier gewesen und hat machtlos zuschauen müssen, wie seine Waren in Flammen aufloderten. Das macht ihm großen Kummer, trotzdem er selbstverständlich versichert ist... Eben ging er nach Hause; wenn Sie ihn sprechen wollen...“

Der Entschluß Cazenots war gefaßt: Er würde die zweihundert Scheine der Rechnung für sich behalten, diese Scheine, die seine glückliche Initiative vor dem Feuer gerettet hatte und die aus diesem Grunde sicherlich eher ihm als irgendeinem anderen zugehörten...

Einige Minuten darauf kam er bei Herrn Gaindon an, der nicht weit entfernt seine Privatwohnung hatte.

„Guten Tag, mein lieber Cazenot,“ rief ihm dieser entgegen. „Ich bin sehr froh, Sie zu sehen; denn ich befinde mich in einer tödlichen Unruhe, eine Unruhe, aus der Sie mich, so hoffe ich, sehr schnell befreien werden — — — Wo ist das Geld von der Firma Huguenet?“

Wie gut hatte der Kassierer seine Sache vorbereitet! Er wußte genau, was er mit betrübter Miene zu erwidern beabsichtigte: „Das Geld der Firma Huguenet? — Ach, Herr Gaindon, die Bank war gestern bereits geschlossen, als ich kassieren konnte. So habe ich es wie gewöhnlich in dem Schreibtisch aufbewahrt... Glauben Sie mir, daß ich unendlich bedauere... Wenn ich hätte ahnen können...“

Er öffnete den Mund, um diese ungeschickte Lüge hervorzubringen und sagte statt dessen ohne Zögern: „Das Geld der Firma Huguenet? Hier, Herr Gaindon! Ich hatte es gestern abend zu mir genommen. Eine famose Idee, wie?“

So ungefähr sprach Lucien Cazenot, entgegen seiner ursprünglichen Absicht, und heute noch kann er sich den Grund hierfür nicht erklären. Nur, nicht wahr, verliert man nicht zwei—und—dreißigtausend Franken, zweiunddreißigtausend Franken, mit denen man sich verschiedene kleine Freuden hatte verschaffen wollen, ohne daß man den Versuch macht, wenigstens einige Brocken zu retten? Deshalb fügte er alsbald in einem ganz anderen Ton hinzu: „Apropos! Herr Gaidon, ich habe mir heute früh ein Taxi genommen, um ins Geschäft zu fahren, weil ich fürchtete, in der Untergrundbahn bestohlen zu werden — — — Sie schulden mir dafür zehn Franken — — —“

Autorisierte Uebersetzung aus dem Französischen.